

werden angenommen in Bojen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstr. 17, Graf. Ad. Schell, Hoflieferant, Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Reichel, in Firma J. Penmann, Wilhelmplatz 8.

werden angenommen in den Städten der Provinz Bojen, bei unseren Agenturen ferner bei den Annoncen-Expeditionen Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler A.-S., G. L. Danne & Co., Invalidentank.

Verantwortliche Redakteure: F. Nachfeld für den politischen Theil, A. Beer für den übrigen redaktionellen Theil, in Bojen.

Verantwortlich für den Inseratentheil: F. Klugkist in Bojen.

Posener Zeitung

Neunundneunzigster

Jahrgang.

Nr. 719

Freitag, 14. Oktober.

1892

Die „Posener Zeitung“ erscheint wochentlich drei Mal, an den auf die Sonn- und Feiertage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal, an Sonn- und Feiertagen ein Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Preussland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung sowie alle Verkäufer des deutschen Reiches an.

Inserate, die schlagspaltene Zeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Mittagsausgabe 25 Pf., an den übrigen Stellen entsprechend höher, werden in der Expedition für die Mittagsausgabe bis 8 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm., angenommen.

Lothar Bucher.

Mit Lothar Bucher, dessen Tod wir gemeldet haben, ist ein bedeutendes Stück Zeitgeschichte abgeschlossen. „Die rechte Hand Bismarcks“ hat der Volksmund den Verstorbener genannt, und wenn dies Wort auch nur unvollkommen zutrifft, so hat es seinen Werth als der Ausdruck eines unbestimmten Dranges nach Individualisierung einer hervorragenden Erscheinung. Die Deffentlichkeit und das allgemeine Urtheil bemühen sich nicht bei Federmann darum, ein klassifizierendes Wort zu prägen. Wem diese Auszeichnung zutheil werden soll, der muß schon über Mittelmaß hinausreichen, und die niemals verjagende Beachtung, die Lothar Bucher geschenkt wurde, wiegt um so schwerer, als dieser Mann gerade in der Zeit seiner einflussreichsten Wirksamkeit dem öffentlichen Leben vollständig entzogen war.

Nach der Schablone des Dienstverhältnisses angesehen, hätte Bucher als der typische „Geheimrath“ gelten müssen. In der Verschwiegenheit seines Arbeitszimmers und des Kabinetts des Reichskanzlers erfaßte sich seine Thätigkeit, und erst auf Umwegen, abgeleitet, für die große Masse fast nie direkt erkennbar, drang etwas von seinem Willen und Thun in die Breite des öffentlichen Lebens herüber. Aber auch wo man seine Thätigkeit nur errathen konnte, war immer ein Gefühl dafür vorhanden, daß dieser Mann eine gewichtige Rolle spielte. Hätte in seinem Wesen etwas von jener undefinierbaren unmittelbaren Wirkung auf die Massen gelegen, die den aktiven Staatsmann ausmacht, so würde Bucher es leicht genug gehabt haben, als Minister im hellsten Tageslichte zu stehen und wohl auch sich zu behaupten. Aber die derbe Energie und der impulsive Ehrgeiz, die den Staatsmann in unserem parlamentarischen Zeitalter ausmachen, waren seinem Wesen fern, und zu den Naturen ist er zu zählen, die wie Machiavelli lieber aus dem Verborgenen heraus die Drähte in Bewegung setzen, mit denen die sichtbare Geschichte sich abspielt. Sein Ehrgeiz war von jener feinen Art, die garnicht erst zur Abneigung gegen das profanum vulgus kommt, weil sie von zu zarter Konstitution ist, als daß sie überhaupt Gefühle wie Kampfeslust, Haß und Abneigung in sich schließen könnte. Dies scheint auf den Bucher der vierziger und fünfziger Jahre nicht zuzutreffen und trifft auch wirklich auf ihn nicht zu. Aber es waren die Entwicklungszeiten des merkwürdigen Mannes, und den rechten und echten Bucher hat man erst in dem Gehilfen des Fürsten Bismarck vor sich.

Das Verhältnis ist, wenn man die erforderliche Distanz mit berechnet, ein ähnliches wie zwischen dem Göthe der Weimarer Zeit und dem Göthe der Sturm- und Drang-Periode. Was Lothar Bucher als sozialpolitischer Berater des Fürsten Bismarck geleistet hat, darüber kann erst die Zukunft Licht verbreiten, und diese Seite der Thätigkeit des Verstorbenen erfordert zu ihrer Beurtheilung eine genauere Kenntniss des Nellenmaterials, als sie heute möglich ist. Wohl aber darf man es aus dem ganzen geschlossenen Wesen Buchers heraus, aus seiner Verbindung von Aristokratismus und Sozialismus gern glauben, daß Fürst Bismarck viel von diesem Manne gelernt hat, oft in seinen Bahnen gewandelt ist. Als Freund Lassalles, als mitstrebender Genosse von Robbertus und als Schöpfer der sozialpolitischen Ideen eines Hermann Wagener konnte Lothar Bucher dem ehemaligen Reichskanzler Gedanken entgegenbringen, die durch das Medium einer fesselnden und eigenthümlichen Persönlichkeit hindurchgegangen waren und sich wahrscheinlich auch durch ihre reizvolle Form einschmeichelten. Lothar Bucher war ein Meister des Stils, ein publizistisches Talent ersten Ranges, einer derjenigen Politiker, die von Anfang an genau wußten, daß zur Wirkung auf das Publikum die Benutzung der Presse als des modernsten Nützzeuges im Geisterkampfe unentbehrlich ist und daß zum erfolgreichen Politiker der gute, formvollendete Schriftsteller mindestens ebenso gehört, wie der fortwährende Redner. Fürst Bismarck hat es Jahrzehnte lang gut verstanden, die ungewöhnliche Begabung des hervorragenden Mannes gerade nach dieser Seite hin zu verwerthen, und der ehemalige Journalist wurde zum Verfasser von glänzend geschriebenen diplomatischen Notizen und Denkschriften. Fürst Bismarck wird auch jetzt die Mitarbeiterschaft Buchers schwer vermissen, da er sich seiner Thätigkeit für die Abfassung seiner Memoiren bedient hatte. Während des letzten Jahres war Lothar Bucher beinahe ständiger Gast in Friedrichsruh, und die Besucher des Fürsten vergaßen, wenn sie von ihren dortigen Eindrücken sprachen, niemals, zu erzählen, auf wie herzlichem Fuße die beiden greisen Staatsmänner standen, und wie die weltmännisch gemilderte überlegene Ironie Lothar Buchers in funkelnden Witz-

worten das Gespräch bei Tisch und in der Gesellschaft um den Fürsten herum belebte. Sein Amt hatte für ihn nur Werth gehabt, weil es ihm die Form bot, in der er ein bestimmtes politisches Wollen verwirklichen konnte; er hatte das Amt und nicht das Amt ihn. Er war eine Persönlichkeit, der man niemals zugetraut hat, auch nicht in der Zeit seines raffesten Umschwungs vom Demokratismus zum persönlichsten Bismarckthum hin, daß er als niedriger Streber Dies thue und Jenes unterlasse, sondern sogar seinen heftigsten Geanern galt sein politischer Wechsel als inneres Gebot einer starken Individualität, die nichts nach äußeren Rücksichten der Konsequenz fragt.

Als eifriger Schriftsteller, der niemals anders als mit der Feder in der Hand dachte, hat Lothar Bucher zweifellos wichtige Aufzeichnungen hinterlassen. Es ist kaum zu hoffen, daß dieser Schatz so bald gehoben werden wird. Bucher hat zu viel in der Nähe gesehen, als daß etwaige Veröffentlichungen aus seinem Nachlaß nicht mit politischen Rücksichten des Tages kollidiren müßten. Es steht damit ähnlich wie mit den Beziehungen von Genz zum Fürsten Mettenich, nur daß Lothar Bucher die vornehmere Persönlichkeit war, während Art und Wesen seines Talents allerdings manche überraschende Gemeinschaft mit Genz aufweisen.

Gegen die zweijährige Dienstzeit.

Obwohl der Reichskanzler und der preussische Kriegsminister sich für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen entschieden und die Genehmigung des Kaisers dafür gefunden haben, so deutet doch mancherlei darauf hin, daß die Gegner, die die zweijährige Dienstzeit gerade in den höheren und höchsten militärischen Kreisen hat, noch lange nicht die Hoffnung aufgegeben haben die Beibehaltung des jetzigen Zustandes durchsetzen zu können. Sie sind in der Lage sich auf Kaiser Wilhelm I., der bekanntlich erklärte, lieber abtanzen zu wollen, als die zweijährige Dienstzeit zuzulassen, auf Moltke, Roon und den Fürsten Bismarck berufen zu können und glauben überzeugt sein zu dürfen, daß sie damit an maßgebender Stelle zuletzt doch Eindruck machen werden. Ihre Sache wird mit Rücksicht auf den Verfall der „unpopulären militärischen Betrachtungen“ in der „Kreuzztg.“ geföhrt, jedenfalls mit viel größerem Geschick, als der Verfasser der in der „Nordd. Allg. Ztg.“ erschienenen offiziellen Entgegnung an den Tag legt. Den militärischen Widersachern der Pläne des Reichskanzlers konnte wahrscheinlich kein größerer Gefallen erzielt werden, als dadurch, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ verkündete, der Reichskanzler hielte auch die zweijährige Dienstzeit für weniger zweckmäßig und wünschenswerth, als die dreijährige und hätte sich zu ihrer Einführung nur entschlossen, um gegen sie andere und noch viel werthvollere Bemühtungen einzutauschen. Von dieser Erklärung werden seine militärischen Gegner vielleicht mit großem Erfolg Gebrauch machen, in dem Augenblicke, in dem sich zeigen wird, daß die große Mehrheit des Reichstags nicht gewillt ist, die von Caprivi dem Volke zuge dachte gewaltige Mehrbelastung zu bewilligen, um nur die zweijährige Dienstzeit bei den Fußtruppen zu erhalten. Die Gegner des Reichskanzlers würden ihm aber auch wohl mit gleichem Erfolge entgegenarbeiten können, wenn er sich entschloße, den von verschiedenen Seiten an ihn gelangenden Bitten zu folgen und seine Forderungen während der Beratungen des Bundesraths auf das unbedingt Nothwendige herabzusetzen. Der Reichskanzler ist schon zu weit gegangen, um diese Bitten noch erfüllen zu können; er muß jetzt versuchen, Alles durchzubringen oder sich darauf gefast machen, sein Amt zu verlieren. Sollte, wie das Centrum, das Herrn v. Caprivi gar zu gern an seiner Stelle erhalten möchte, befürchtet, die Militärvorlage das Schicksal der Schulvorlage theilen, so wird Caprivi nicht mehr Reichskanzler und Minister bleiben können.

Jene Militärs in hohen Stellungen, die sich gestatten dürfen, dem Kaiser ihre Bedenken gegen die von ihm genehmigte Neuerung auszusprechen, sind die Gegner, die der Einführung der zweijährigen Dienstzeit wirklich gefährlich sind. Naturgemäß melden sich jetzt auch manche andere Personen, die ihre vermeintlichen Erfahrungen gegen die zweijährige Dienstzeit ins Feld führen wollen, wie ein „ehemaliger Kompagniechef“ in der „Schles. Ztg.“, der u. a. geltend macht, daß das heutige System in unerföhbarer Weise die Mittel an die Hand gebe, um „willenskräftige, an Strapazen aller Art gleichmäßig gewöhnte und vor allem fürstentreuere Männer“ zu erziehen. Da heute schon mehr als zwei Drittel der Leute nach zwei Jahren abgehen, so ist nicht abzusehen, und der ehemalige Kompagniechef vermag auch nicht den Nachweis zu führen, weshalb es nicht möglich sein soll, alle Leute so weit zu fördern, daß sie jenen Erfordernissen entsprechen. In der „Kreuzztg.“ tritt ein Korrespondent „aus der Provinz“ auf und behauptet schlanthaft, die große Masse des Volkes habe nichts mit der Forderung der zweijährigen Dienstzeit zu thun und siehe vielmehr durchaus auf dem Boden der bisher bewährten Heeresausbildung. Als Beweismittel wird wieder die Niederlage des Generalleutenants v. Boguslawski bei der Reichstagswahl im Kreise Löwenberg angeführt, als ob die übrigen Kandidaten dort sich gegen die zweijährige Dienstzeit ausgesprochen hätten. Das hat selbsterfindlich der freisinnige Kandidat nicht gethan, und sogar der siegreiche konservative Kandidat hat sich sehr gehütet, sich als Gegner der zweijährigen Dienstzeit hinzustellen. Wer auf dem Lande herumkommt und mit den Leuten sich unterhält, der weiß auch, wie allgemein die Ueberzeugung verbreitet ist, daß die zweijährige Dienstzeit völlig genüge und wie diese Ueberzeugung gerade die Leute vertreten, die selbst gedient haben.

Deutschland.

△ Berlin, 13. Okt. [Landtagswahlen.] Sowohl

in der geringeren Wahlbetheiligung bei den vorgestrigen Wahlmännerwahlen im Allgemeinen wie in der Wahlenthaltung der Minoritätsparteien tritt eine gewisse politische Verjimpfung als eine schlimme Wirkung des Landtagswahlsystems hervor, die zu seinen sonstigen Schattenseiten noch hinzukommt. Charakteristisch ist, daß vorgestern zum ersten Male den Lehrern nicht freigegeben war, damit sie von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen könnten. Anscheinend schätzt also auch die Behörde Landtagswahl und Landtagswahlrecht jetzt niedriger; sie folgt damit der öffentlichen Meinung. Wir lassen hier einen Bericht unseres Lokalberichterstatters über eine sozialdemokratische Versammlung folgen, in welcher gestern der Abg. Singer über die Reform des Landtagswahlrechts sprach. Die Formulierung des Themas konnte vermuthen lassen, daß der sozialdemokratische Abgeordnete eine Reformirung des Landtagswahlrechts, bei der dieses immer noch etwas von seinem Grundwesen behielte, als möglich betrachte; auch ließ sich von Herrn Singer eine Antwort auf die bekannte Aufforderung der „Frankf. Ztg.“ und der „Berl. Volksztg.“ an die Sozialdemokraten zu einem Landtagswahl-Kompromiß erwarten. Der sozialdemokratische Abgeordnete enttäuschte alle etwaigen Erwartungen in dieser Hinsicht. Er kritisirte das Landtagswahlrecht als im höchsten Grade ungerecht und erklärte es für einen Leichnam, den galvanisiren zu wollen eine fruchtlose Mühe sein werde. Ein Kompromiß mit anderen Parteien würde allerdings den Sozialdemokraten einige Mandate eintragen können, sei aber durch das Programm der Partei ausgeschlossen. Mit diesen Ausführungen erklärte sich die Versammlung einverstanden und betrachtete den Standpunkt Singers als den durch das Parteiprogramm bindend gegebenen. Darnach ist, wie wir schon bei der ersten Erörterung der Sache urtheilten, die Frage der Landtagswahlbetheiligung der Sozialdemokratie verneinend entschieden.

△ Berlin, 13. Okt. [Statistik.] Der Fachverein der Tischler Berlins hat soeben das Ergebnis seiner statistischen Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Tischlergewerbe Berlins erscheinen lassen. In dem Bericht wird ein Hauptnachdruck auf die schlechten sanitären Verhältnisse im Berufe gelegt. Klagen über Thätigkeit in stockiger und staubiger Luft waren allgemein, und die Beantwortung der Frage über Ventilation ist diese: Von 474 Räumen wurden 59 als gut ventilirt, 278 als ungenügend und 174 als schlecht ventilirt bezeichnet; technische Ventilation war nirgends vorhanden. Eine Angabe lautet: „Da die Werkställe nur durch eine 75 Centimeter hohe Barriere vom Maschinenraum getrennt ist, wird das Fehlen jeder Ventilation schwer empfunden“; eine andere: „Werkställe und Maschinenraum ein Raum, daher herrscht, wenn die Maschinen arbeiten, bei der Bandsäge ein sengender Dunst“. Maschinen wurden außer der Werkstätt benutzt von 2942 Tischlergesellen und zwar von 2033 auf eigene Kosten, von 864 auf Kosten des Meisters. In der Berliner Tischlerei überwiegt der Fabrikbetrieb! Unter Zugrundelegung einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes, daß solche Betriebe, in denen über 10 Gehilfen beschäftigt werden, gleichgültig ob maschinelle Hilfsmittel vorhanden sind oder nicht, als Fabriken zu erachten sind, waren von 574 Betrieben, auf die sich die Erhebungen erstreckten, 316 Fabrikbetriebe. Lohn bezogen 770 Tischlergesellen 25—29 M., 2339 unter 25 M., 47 hatten je 16, 126 je 15, 14 je 12, 4 je 11, 4 je 10, 2 je 6 M. wöchentlich. Als Repräsentant des alten patriarchalischen Systems ist ein Tischler mit 6 M. bei Kost und Logis verzeichnet. Beträchtend ist die Feststellung über die Arbeitslosigkeit. Im Durchschnitt war von 1380 Tischlergesellen jeder 5 Wochen 3 1/2 Tage im Jahre arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit ist aber thatsächlich noch größer; im 4. Quartal 1891 suchten im Arbeitsnachweisedureau 3000 Tischlergesellen Arbeit nach, ohne diejenigen Arbeitslosen, die außerhalb der Organisation standen und sich anderweit Arbeit auf dem Wege des sogenannten Anfragens in den Werkstätten zu verschaffen suchten.

— Von zuverlässiger Seite wird dem Berliner Korrespondenten der „Frf. Ztg.“ versichert, der Kaiser habe die Bestätigungsdepesche an Zelle ohne vorherigen Bericht oder Vortrag des Ministers eigenhändig niedergeschrieben und aufgegeben.

— Wie die Unteroffiziere schwenken sie bereits ein, die Herren Nationalliberalen. Die „Nationall. Korr.“ schreibt nämlich: „Die Begründung der zu erwartenden Militärvorlage soll von ungewöhnlich überzeugender Wirkung und Beweisführung sein und die Nothwendigkeit der Verstärkung unserer Streitkräfte außerordentlich eindringlich darlegen.“ — Wir haben unsere Pappenhelmer richtig tazirt!

— Bemerkenswerth ist es, wie der sozialdemokratische „Vorwärts“ über Lothar Bucher urtheilt; er schreibt:

Am Mittwoch Morgen starb zu Glion am Genfer See im Alter von 75 Jahren Lothar Bucher, ein Steuerverweigerer und Demofrat, hiernach Mitarbeiter und zwar nicht leitender Geist, aber doch auch nicht niedriges Werkzeug der Bismarckschen Politik, in die mehr seine Irrthümer als sein Wille ihn trieben, und von deren Schmutz er sich nach Möglichkeit fern gehalten hat. Kann er auch nicht freigesprochen werden von schwerer Schuld, so muß doch anerkannt werden, daß er seinen persönlichen Vortheil niemals gesucht hat. Und in der Aera Bismarck will das schon etwas bedeuten.

